

Sänger und Sax wohlig vereint

Chor Chöre setzen im Konzertbetrieb zunehmend profilierte Akzente. Molto Cantabile beweist es unter Andreas Felber im KKL mit einer Programm-Uraufführung rund um Carl Rütli.

URS MATTENBERGER

urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Man stelle sich vor, ein Sinfonieorchester würde eine Uraufführung ausschliesslich mit Musik des 20. und 21. Jahrhunderts kombinieren. Fast undenkbar! Ambitionierte Chöre allerdings können sich das leisten wie nach ähnlich profilierten Programmen des Collegiums Vocale zu Franziskanern und des Ensembles Corund jetzt am Donnerstag der Chor Molto Cantabile unter der Leitung von Andreas Felber bewies.

Mauro Peter als Indianerhäuptling

Speziell war in dessen erstem eigenem Programm im KKL schon die Besetzung mit dem hochkarätigen Raschèr-Saxofon-Quartett und dem international aufstrebenden Luzerner Tenor und ehemaligem Molto-Cantabile-Mitglied – Mauro Peter. Auf dem Programm stand die Uraufführung eines neuen Werks des Zuger Komponisten Carl Rütli, der in «Seattle's Prophecy» die berühmt-berüchtigte Rede des Indianerhäuptlings vertonte und mit Texten des Zuger Autors Andreas Iten verband. Mit Grundfragen menschlicher Existenz setzte sich bereits Bernd Frankes Vertonung einer Rede des Philosophen Pico della Mirandola auseinander. Und selbst das älteste Werk, Samuel Barbers «Reincarnations», war weit entfernt von einem zugkräftigen Repertoirestück.

Ein überaus anspruchsvolles und mutiges Programm also. Und dennoch war das KKL im Parkett und den ersten beiden Balkonen ausserordentlich gut besucht. Möglich macht es der Aufschwung der Luzerner Chorszene in den letzten Jahren, für den Felbers Arbeit mit Molto Cantabile ein Beispiel ist. Dass damit Chorkonzerte im Luzerner Konzertleben eine neuartige Bedeutung gewonnen haben, unterstrich im Fall von Rütlis Werk die Uraufführung selber.

Der Zuger Komponist fand für die Gegenüberstellung der Texte von Seattle und Iten (in den Einwüfen der «Weissen») eine prägnante Form: Der Tenor in der Rolle des Indianerhäuptlings – beginnt seine Rede tatsächlich wie ein Redner allein auf der Bühne, eingesponnen in Klänge des unsichtbar im Hintergrund platzierten Chors und Saxofonquartetts. Und er tut es in Form von archaisierenden Klagearien, die opernhaft ausgreifen und Mauro Peters entspannt und geschmeidig strömenden Tenor – ein Höhepunkt für sich – in strahlendem Licht zeigen. Die Einwüfe der «Weissen», die die Beschwörung einer heilig-unantastbaren Natur verhöhnen, werden dagegen in holzschnittartigen Chorsätzen vertont, deren Aktivismus das Häuptlingspathos bricht.

Musikalischer Clash der Kulturen

Das Saxofonquartett trieb die Gesangsstimmen als Rhythmus-Gruppe an oder verschmolz mit ihnen in weichen, unglaublich raffinierten Farben. Die Kombination dieser Klangmittel, deren wechselnde Positionierung bis hin zur Empore und das stimmungsvoll abgewandelte Licht setzten diesen Zivilisationsclash auch äusserlich wirkungsvoll in Szene. Szenische Elemente finden sich aber auch in Rütlis Musik. In den Einwüfen der Weissen keift und spottet eine doppelchörig bewegte Meute in schwindelerregenden Höhen und verspricht mit jazzigen Grooves «Spas und Vergnügen». Wo der Chor dagegen als Seattles Stamm dessen Rede grundiert, verdichtet er sich zu dunkel flackernder Expressivität.

Seinen Höhepunkt hat das etwas verzettelt wirkende Werk, wo Rütli die innige Beschwörung des indianischen Totenkults das zentrale Element der originalen, später ökologisch erweiterten Rede – mit dem Hohn der Weissen verzahnt und ins «Tsunami»-Tohuwabohu stürzt: Wenn die Weissen angesichts von «Tschernobyl», «Klimawandel» und «Fukushima» ihres Irrsinns gewahr werden, stieben die Chorstimmen in Sprachfetzen panisch auseinander. Auch wenn diese Wende zur

Versöhnung den Politkitsch streift: Diese verhilft dem Werk mit vereinten hymnischen Gesängen zu einem musikalisch starken Abschluss.

Eindrückliche Klangkultur

All das profitierte von der eindrucklichen Klangkultur und Präzision des hier bis an die Grenzen geforderten Molto-Cantabile-Chors. Das war umso bemerkenswerter, als die rund 30 Sänger bereits zu Beginn in Bernd Frankes «On the Dignity of Man» vielfältig gefordert waren: Denn Franke übersetzt Mirandolas Feier von freiem Willen und Individualismus in komplex verschachtelte, individualistisch aufgebrochene Texturen, die zum Schluss ähnlich in ein animalistisches Chaos münden wie die Macher-Gier der Weissen in Rüttis Werk.

Das Raschèr-Saxofon-Quartett steuerte dazu perkussiv fluktuierende Klangmysterien bei und betörte mit dem 12-stimmigen Klangsong von Reichs «New York Counterpoints». Mit den Stimmen ab Band steigerten sich diese zu kosmischer Weite und passten noch stimmiger ins Programm als Barbers subtil und klangprächtig ausgedeutete «Reincarnations». Ein starkes KKL-Debüt, das als Ganzes wie eine Uraufführung tafrisch und unverwechselbar war.